

Kai Lorenz (Halle/Saale)*

ORCID: 0000-0001-8420-9642

Sie dürfen alles, außer lügen. Beobachtungen zu den Erscheinungsformen von Gewalt im höfischen Roman

In der höfischen Literatur zeigt sich deutlich die Verbindung von Macht, Gewalt und Sprache. Sprachliche und physische Gewalt korrelieren häufig. Gewalt ist akzeptabel, wenn Sie von der richtigen Seite ausgeübt wird. Auch für die Liebe werden Metaphern der Gewalt gebraucht. Während Manipulation ein weit verbreitetes sprachliches Vorgehen ist, erscheint die Lüge als erzählerisches Tabu.

Schlüsselwörter: Gewalt, Macht, Sprache, Gesellschaft, Manipulation, Lüge

Anything goes but lies. Manifestations of violence in the medieval court epics

Correlations between power, violence and the use of language are clearly visible in medieval court epics. Violence seems acceptable if put to use by the right people. The language of love also shows metaphors of might and violence. While manipulative speech is a common means, lies remain a narrational taboo.

Keywords: violence, power, language, society, manipulation, lies

Wolno wszystko, byle nie kłamać. Rozważania o formach występowania przemocy w powieści dworskiej

W literaturze dworskiej widoczny jest wyraźnie związek władzy, przemocy i języka. Przemoc językowa i fizyczna są często ze sobą powiązane. Przemoc jest akceptowalna, jeśli stosuje ją właściwa strona. Także język miłości używa metafor przemocy. Chociaż manipulacja jest szeroko rozpowszechnioną praktyką językową, kłamstwo zdaje się być narracyjnym tabu.

Słowa kluczowe: przemoc, władza, język, społeczeństwo, manipulacja, kłamstwo

* Dr. Kai T. Lorenz, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Germanistik, Luisenstraße 2, 06108 Halle (Saale), E-Mail: kai.lorenz@germanistik.uni-halle.de

Neben den romantisierten Vorstellungen vom höfischen Rittertum ist die ständige Präsenz von Gewalt aus heutiger Perspektive wohl die prototypische Assoziation mit dem Mittelalter: tödliche Zweikämpfe, raue Turniere, krude medizinische Behandlungen und die Unterdrückung der niederen Stände: all dies lässt sich zu einem eher düsteren Bild zusammenfügen, und sicher nicht ohne Grund beklagt Walther von der Vogelweide in seinem *Reichston*:

untruwe ist in der sâze,
 gewalt vert ûf der strâze,
 fride unde reht sint sêre wunt.
 (Reichston, V. 21–23.)

Es wäre allerdings ein großer Irrtum, diese Wahrnehmung von Gewalt alleine auf die große und in sich heterogene Zeitspanne von gut 700 Jahren, die man als Mittelalter bezeichnet, zu beziehen; obiges Zitat würde, in neudeutscher Formulierung, in den heutigen Abendnachrichten kaum auffallen. Vor dem Hintergrund der Tagung „Sprache-Recht-Gewalt“ (Poznań 2019) wirft dieser Beitrag einen Blick auf das Zusammenspiel der Erscheinungsformen sprachlicher und physischer Gewalt im höfischen Roman. Im Rahmen eines interdisziplinären Bandes erfordert dies einige Vorüberlegungen:

Es handelt sich beim höfischen Roman um fiktionale Literatur. Zusammen mit dem Minnesang stellt diese nach altfranzösischem Vorbild auch im Deutschen aufblühende Literatur eine elaborierte Kunstformen der höfischen Gesellschaft dar, die sowohl selbstreferentielle und repräsentative als auch unterhaltende Aspekte in sich trägt.¹ Mit dem Artusroman Chrétien'scher Prägung bis zu den so genannten nachklassischen Bearbeitungen des Stoffes wurden Konzepte geformt und weiterentwickelt, die unser heutiges Erzählen und unser Literaturverständnis nachhaltig geprägt haben.²

Die feudaladelige Gesellschaft demonstriert ein anderes Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit, als dies heute der Fall ist. Im höfischen Roman, der ideales Handeln und Herrschen thematisiert, gilt dies ganz besonders:

Schönheit zeigt nach diesem Verständnis in einer metonymischen Stellvertretung die Tugend ihres Besitzers an, sein Gut-Sein – und sein Gut-Sein schließt wiederum seinen Adel ein. Öffentlichen Auftritten sollte idealerweise Wahrhaftigkeit innewohnen, indem nur dasjenige zur allgemeinen Anschauung kommt, was ohnehin der Fall ist. Es geht dabei um Wahrnehmung im sozialen Raum. Den intimen Beziehungen wird gerade nicht per se größere Aufrichtigkeit unterstellt, denn dasjenige, was sich

¹ Vgl. etwa Brunner (2019).

² Vgl. etwa Mertens (1998).

als Heimlichkeit und als menschliches Innenleben dem öffentlichen Blick entzieht, erscheint zunächst ebenso faszinierend wie bedrohlich [...].³

Die Inszenierung einer höfischen Öffentlichkeit bedient sich des Visuellen und Auditiven um rechtliche Sicherheit zu demonstrieren. Entsprechend gewichtig ist die Bedeutung deklarativer Sprechakte⁴, etwa einer Begnadigung, einer Lehensvergabe oder eines Heiratsversprechens. Der Begriff *Gewalt* trägt im Mittelhochdeutschen⁵ wie im heutigen Sprachgebrauch⁶ (mindestens) zwei unterschiedliche Konzepte in sich. Auf die Konsequenzen für die Forschung hat Manuel Braun hingewiesen:

Der Begriff ‚Gewalt‘ ist im Deutschen doppeldeutig, da er sowohl *violentia* als auch *potestas* meinen kann. [...] Beschränkt man den den Gewaltbegriff auch physische Gewalt, hat man ein klar konturiertes Untersuchungsfeld vor sich. Dafür gebt man sich der Möglichkeit, der Interdependenz von Gewalt und Macht nachzugehen, was gerade für das Mittelalter problematisch ist, da Herrschaft hier sehr viel unmittelbarer auf der Ausübung körperlicher Gewalt beruht als in der Moderne.⁷

Beide angeführten Bedeutungen von ‚Gewalt‘ weisen im Höfischen Roman enge Verbindungen zu anderen Diskursen und deren Codierungen auf. Dazu gehört die oben bereits genannte ‚Macht‘⁸, die wohl den engsten Bezug zur ‚Ge-

³ Schulz (2015: 77).

⁴ Vgl. Searle (2003).

⁵ Vgl. etwa Lexer Mathias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch: „ge-walt, -tes, , -des stmn., ge-walt, ge-welte, ge-welde, ge-walt stf. (BMZ III. 474^b) im md. überwiegend fem. s. zur Erlöes. 3364. Elis. 376a. Evang. 261b: gewalt, macht allgem. (z. B. gewalt der sol genædic sîn Msh. 1,289a. bî gewalte sol genâde sîn ib. 20a. gewalt hât niht gunst, hât got mit ir niht phlihte Loh. 7590. mîn gewalt sol iu hie enbieten êre Bit. 6870. den wîben gewalt tuon Wg. 1220. an der gewalt sein, herrschen Chr. 3. 270,18. in einer stadt gewalt haben, ein hohes städtisches amt bekleiden ib. 5. 43,35. vgl. gewaltec. mit gewalt, mit dem ganzen kriegsvolke ib. 2. 217, 15. 18. vgl. Schm. 4,72 f.); herrschaft, gebiet derselben, swer ein haus in der gewalt verkauft Np. 301. Mz. 4,65. in unser gewalt und lantmarch Cdg. 2,258 (1319); vollmacht, entweder der gewalt allein, oder voller gewalt oft in urkund. u. in den Chr. (s. die glossare); menge, überfluss an Herb.; einer der engelchöre Diem. gewalte nante er den funften chôr Gen. D. 1,11.“ http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=Lexer&mode=Vernetzung&lemid=LG03914#XLG03914 (14.01.2020).

⁶ Duden Online: „Macht, Befugnis, das Recht und die Mittel, über jemanden, etwas zu bestimmen, zu herrschen [...] unrechtmäßiges Vorgehen, wodurch jemand zu etwas gezwungen wird [...] rücksichtslos angewendete physische oder psychische Kraft, mit der etwas erreicht wird [...] elementare Kraft von zwingender Wirkung“ <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Gewalt> (14.01.2020).

⁷ Braun (2006: 438).

⁸ Siehe dazu Han (2005).

walt‘ aufweist,⁹ aber auch ‚Raum‘, ‚Gender‘, ‚Familie‘ oder ‚Liebe/minne‘ werden erzählerisch häufig in Bezug zu ‚Gewalt‘ gesetzt. Insofern soll und muss für diese Betrachtung, die sich der Darstellung von Gewalt im Zusammenhang höfischer Actio und Sprache widmet, das Spannungsfeld bzw. Interaktionsfeld von *violencia* und *potestas* auch erhalten bleiben.

Gewalt und Liebe

Die Personifizierung der Liebe als übermächtige Frau Minne ist im höfischen Roman weit verbreitet. Als Tristans Eltern Rivalin und Blanscheflur sich annähern, kommentiert der Erzähler:

er was in ir herze komen
 er truoc gewaltecliche
 in ir herzen künicrîche
 den zepter und die krône
 (Tristan, V. 724–727.)

Auch als Tristan und Isolde unwissentlich den Minnetrank zusammen austrinken, wird die Minne mit einer adeligen, hier aber deutlich stärker kriegerisch orientierten Terminologie charakterisiert:

Minnen, aller herzen lâgaerîn,
 und sleich zir beider herzen in.
 ê sîs ie wurden gewar,
 dô stiez sir sigevanen dar
 und zôch si beide in ir gewalt:
 (Tristan, V. 11715–11719.)

Spätestens im zweiten Fall wird die Überschneidung von *potestas* und *violencia* deutlich – und erlangt im Kontext des Werkes eine noch mächtigere Komponente, denn die mit militärischen Begriffen beschriebene Liebe zwischen Tristan und Isolde darf nicht sein, und führt schließlich zum Untergang, wie ihre Dienerin (und nicht der Erzähler) in derselben Szene anmerkt: „ouwê Tristan und Îsôt, / diz tranc ist iuwer beider tôt“¹⁰.

Militärische Metaphorik und die Gewalt der Minne vermischt auch der Erzähler im Parzival; hier im Zusammenhang mit der antiken Tradition und in Anbindung an das höfische Konzept der *triuwe*:

⁹ Vgl. Foucault (1993).

¹⁰ Tristan, V. 11709f.

Manec mîn meister sprichet sô,
 daz Amor unt Cupidô
 unt der zweier muoter Vênus
 den liuten minne geben alsus,
 mit geschôze und mit fiure.
 diu minne ist ungehiure.
 swem herzenlichiu triwe ist bî,
 der wirt nimmer minne frî,
 mîn freude, etswam mit riuwe
 reht minne ist wâriu triuwe.
 (Parzival, V. 532,1 – 532, 10.)

Gewalt in Herausforderungen oder Ansprüchen

Da, wo im höfischen Roman Gewalt im Sinne von geforderter Unterwerfung oder von Übervorteilung verhandelt wird, lässt sich häufig eine deutliche Differenz zwischen der Drastik der Forderung oder der potentiell zu erwartenden folgenden Kampfhandlung und der verbalen Kommunikation der Figuren zeigen. So trägt im *Daniel* ein fremder Riese am Artushof eine unerhörte Forderung mit ausgesuchter Höflichkeit vor:

der künic Matûr von Clûse
 hât mich her ze dir gesant
 und haete gerne erkant
 wie getân dîn leben waere.
 er hât manic edel maere
 von dînen tugenden vernomen.
 dû bist sô gar vollekomen
 alles des diu werlde gert
 daz dû in wol dunkest wert
 daz dû im dîn lant gebest
 und dâ wider niht enstrebest
 dû ergebest dich im ze manne
 und habest dîne lant danne
 von im ze lêhene iemer mê.
 (Daniel, V. 440–453.)

Ähnlich verhält es sich mit der Zinsforderung Morolds im *Tristan*.¹¹ Und selbst bei der Entführung des 14-jährigen Knaben Tristan durch seefahrende

¹¹ Vgl. Zinsforderung Morold am Markehof.

Kaufleute, erscheint die verbale Thematisierung zwar unmissverständlich, dabei aber fast sanft in ihren Formulierungen:

„ach“, sprach er, „edelen koufman,
 durch got, waz gât ir mit mir an?“
 saget, wâ wellet ir mich hin?“
 „seht, friunt“, sprach einer under in,
 „diz enmac nu nieman bewarn,
 ir müezet hinne mit uns varn.
 gehabet iuch wol und sît vro.“
 (Tristan, V. 2323–2329.)

Zwar steht in all diesen Fällen politische und physische Gewalt im Hintergrund: ein Königreich soll sich unterwerfen, Tribut zahlen, ein Königssohn wird entführt oder eine Königin zum Preis für ein Lied degradiert – Macht, Zwang und in Kauf genommene kriegerische Konsequenz ergeben sich hier aber vor allem aus den Folgen der Szene für die weitere Handlung, und weniger aus der Kraft der Formulierungen.

Eine weitere interessante Stelle hierzu findet sich im *Wigalois*. Hier verbinden sich das höfische Sprechen und die möglichen Folgen zu einer verabredeten und zeitlich geordnet ablaufenden Situation, an deren Ende ein tödlicher Zweikampf stehen könnte: Der fremde Joram taucht, just als die Königin sich eine âventiure wünscht, am Hof auf und bittet sie, an ihre *wîpliche güete* appellierend, einen kostbaren Gürtel anzunehmen, zunächst einmal bis zum nächsten Morgen. Für den Fall, dass sie ihn dann doch aber nicht behalten wolle, droht er ein gewaltsames Ende an:

sî ab, vrouwe, daz ir
 den gürtel niht behalten welt,
 sô wil ich in als ein helt
 morgen holen hie durch strît
 ze rehnter âventiure zît;
 od ich bin der hie tôt geliet.
 (Wigalois, V. 289–294.)

Indem die Königin beides gleichermaßen ablehnt, entschärft sie den verbalen Konflikt und erzeugt dabei einen neuen Spannungsbogen, denn physische Gewalt schließt sie aus:

ir sult morgen komen her
 und holt den gürtel; daz ist mîn rât.
 ich schaffez wol daz ez sô ergât
 daz ir behaltet iuwer leben.
 bu witzzet, ich hân iu wol gegeben
 daz ich daz tuon durch iuwer bet
 mit willen hie an dirre stet
 daz ich durch man ê nie getet.
 (Wigalois, V. 300–307.)

Verabredete Gewaltanwendung in Zweikämpfen

Im Gegensatz zu den oben angeführten Beispielen, bei denen die verbalen Interaktionen in ihrer Konsequenz ganze Gruppen in die physische *Actio* mit einbinden kann, sind Zweikämpfe bereits auf eine physische Auseinandersetzung bestimmter Akteure ausgerichtet. Hierbei wird oft auch eine persönlichere und emotionalere Komponente der Figuren offenbar und auch artikuliert wie etwa Parzivals jugendliche Heißspornigkeit, mit der er von dem erfahrenen Recken Ither dessen Rüstung und Waffen fordert:

gip her und lâz dîn lantrecht:
 ichne will niht langer sîn ein kneht,
 ich sol schildes ambet hân“.
 (Parzival, V. 154.21 - 154.23.)

Dass Parzival nach dieser Kampfansage den edlen Ither auf grausame und gänzlich unhöfische Weise tötet, verstößt gegen jede ritterliche Konvention.¹²

Noch deutlicher wird dies in der Szene, als Tristan, ebenfalls noch jung, von Morgan sein väterliches Land zurückfordert: Beide beharren auf ihren Positionen, das Wortgefecht schaukelt sich immer höher auf. Morgan spricht Tristan (nicht ganz unbegründet) jedes Recht auf die Landesherrschaft ab, und bezweifelt sogar seine legitime Geburt. Die Rede beinhaltet ein erhebliches Gewaltpotential, und Tristan reagiert mit entsprechend heftiger und aggressiver Gegenrede:

ich wânde doch, ez waere
 gevellec unde gebaere,
 swer dem man leide taete,

¹² Es also hier ein Konflikt aus dem unmittelbaren Raum des Artushof ausgelagert, auch wenn nur Ither das versteht. Parzival denkt, es ginge allein um seine eigenen Ansprüche.

daz er mit rede doch haete
 sin und gefuoge wider in.
 haetet ir nu fuoge unde sin,
 sô leide als ir mir habet getân,
 ir möhtet mich doch rede erlân,
 diu niuwe swaere wecket
 und alte schulde recket:
 ir sluoget mir den vater doch;
 hie mite endunket iuch noch
 mînes leides niht genuoc,
 irn jehet, mîn muoter, die mich truoc,
 diu trüege mich kebeslîche.
 sam mir got der rîche!
 (Tristan, V. 5419 - 5434.)

Sowohl Tristan als auch Morgan arbeiten hier mit einem äußerst wirksamen Gewaltmittel der Sprache: Dem Opponenten wird Unrecht unterstellt, und damit die eigene Position als die *per se* gerechte vorausgesetzt. Morgans Annahme, dass Tristan unehelich gezeugt worden sei, schlösse ihn damit auch von der angestrebten Lösung durch physische Gewaltanwendung per Zweikampf aus – er wäre dieses Mittel höfischer Gerechtigkeit nicht wert:

„ûz!“ sprach Morgân, „in gottes haz!
 iuwer bereden, waz sol daz?
 iuwer slac engât ze keinem man,
 der ie ze hove reht gewan.“
 (Tristan, V. 5449 - 5452.)

Tristan wiederum löst die Situation nun dadurch, dass er die sprachliche Gewalt gegen den Willen des Gegners in physische überführt. Er argumentiert nicht mehr inhaltlich, sondern verweist durch die Wendung, das wolle man doch sehen, auf den rechtlichen Charakter des Zweikampfes zurück und beginnt seinen Angriff so unvermittelt wie heftig:

diz wirt wol schîn, sprach Tristan.
 er zuchte swert und rande in an,
 er sluoc im obene hin ze tal
 beidiu hirne und hirneschal,
 daz ez im an der zungen want.
 hie mite sô stach er ime zehant
 daz swert gein dem herzen in

dô wart diu wârheit wol schîn.
des sprichwortes, daz dâ giht,
daz schulde ligen und fûlen niht.
(Tristan, V. 5449 - 5462.)

Brachiale Gewalt geht in dieser Szene einher mit verbaler Aggression. Darüber hinaus ist hier vor allem der Erzählerkommentar interessant, denn die Wertung im Sinne des Protagonisten steht der Wahrheit diametral entgegen: Morgan war im Recht, nicht Tristan. Dennoch erscheint Gewalt als gerechtfertigt und akzeptabel, wenn sie von der richtigen Seite ausgeübt wird, also der des Protagonisten bzw. im Sinne der Gerechtigkeit, meist vertreten durch König Artus. In solchen Fällen wird Gewaltanwendung auch durch den Erzähler nicht negativ beurteilt, selbst wenn die Drastik des Vorgehens eigentlich dagegen spräche, wie etwa die oben genannte grausame Tötung Ithers durch Parzival.

Im Gegensatz dazu, wird große Stärke von Gegnern sehr wohl als negativ charakterisiert, selbst wenn sie aus denselben Figurenkonstruktionen entstammt. Deutlich wird dies etwa in Tristans Zweikampf mit Morold: Beide Kämpfer streiten hinterhältig: Morold kämpft mit einer vergifteten Klinge, und Tristan tötet Morold schließlich dadurch, dass er mit dem Schwert statt auf den Gegner auf den Riemen des Sattels schlägt, sodass Morold vom Pferd stürzt. Dieses gleichwertig unfaire Vorgehen aber rügt der Erzähler ausschließlich bei Morold. Es heißt, er ritte, ob ihn *der tiuvel fûeret*¹³, und der Erzähler bezeichnet ihn als *der veige valandes man*¹⁴. Auch andere starke Gegner werden, meist mehr vom Erzähler, als durch ihre eigentlichen Handlung als negativ charakterisiert: entweder sind sie hinterhältig, oder sie sind Kreaturen mit Überstärke (Riesen) oder zauberischen Fähigkeiten (Magier, Zwerge) allesamt fallen sie bereits dadurch aus dem Raster höfischer Idealität.¹⁵ Wie gegen Tiere oder Monster ist damit auch jedes Gewaltmittel im Kampf gegen sie gerechtfertigt, das dem Ritter zum Sieg, und damit dem höfischen Prinzip zur Gültigkeit verhilft.

Die Gewalt der Manipulation

Sprache kann als Gewaltmittel eingesetzt werden, nicht nur in der direkten Form der Drohung oder Kampfansage, sondern auch in ihren bevorzugt mit der Sphäre der List, der Heimlichkeit, der Täuschung oder Manipulation verbundenen Spielarten, wie etwa der Andeutung, der Auslassung, der Ironie, dem *rûnen*

¹³ s. Tristan, V. 6856f.

¹⁴ s. Tristan, V. 9610.

¹⁵ Vgl. auch Schulz (2015: 74f).

(Flüstern) oder so genannten *clebworten* (bestimmten Wörtern wird eine nur Eingeweihten bekannte zusätzliche Codierung zugeordnet). Die Bewertung solchen Sprachgebrauchs ist allerdings höchst unterschiedlich: Während vor allem die beiden letztgenannten die Formen, also der nicht-öffentliche Sprachgebrauch als gefährlicher Verstoß gegen das höfische Verhalten angesehen werden¹⁶, erscheinen die anderen Mittel als legitim – oder zumindest ihr Erfolg nicht als kritikwürdig.

Offenbar wird dies an einem Sonderfall des listigen Sprachgebrauchs, bekannt als Motiv *rash boon*. So bittet etwa König Marke den fremden Spielmann Gandin, für seinen Hof zu singen und verspricht, dass sich Gandin dafür eine Belohnung frei wählen kann. Die Situation basiert also auf dem Zusammenspiel bzw. dem Auseinanderklaffen von Sprechakt und *mâze*, es wird davon ausgegangen, dass Spielmann sich eine angemessene Belohnung wählt, aber es kommt anders: Nach Beendigung seines Liedes erkundigt sich Gandin nochmals, ob sich der König an sein Wort halten wolle, und fordert dann ohne Umschweife die Königin selbst als Entlohnung: *Ûsolte, sprach er, gebet mir*.¹⁷ Natürlich wird die Forderung als unverhältnismäßig und feindlich erkannt, die erfolgreiche Anwendung der sprachlichen List dadurch aber nicht thematisiert oder in Frage gestellt; das öffentlich gegebene Wort gilt, die Situation wird entweder durch einen Zweikampf, also durch verabredete physische Gewaltanwendung, bereinigt, oder, wie im vorliegenden Fall dadurch, dass Tristan dem Spielmann Gandin die Königin wenig später durch einen ähnlichen Trick wieder abjagt.

Überhaupt erscheint List die Ausübung durch die Protagonisten bzw. den Artushof vorausgesetzt, als ein weithin anerkanntes und wirksames Mittel. Im *Daniel* führt in den meisten *âventiuren* explizit die *list* zum *Erfolg*¹⁸, und Tristan und Isolde täuschen die höfische Öffentlichkeit immer wieder über ihre heimliche Liebe hinweg, indem Sie Konversationen geradezu inszenieren und so die Sprache direkt als Mittel der Manipulation einsetzen. In der Baumgartenszene¹⁹ bemerkt Isolde, die sich an diesem höfischen Lustort heimlich mit Tristan verabredet hat, dass in einem der Bäume zwei ebenso heimliche Beobachter (in Form des betrogenen Königs selbst und eines Höflings) lauern. Auch Tristan erkennt die Falle und die beiden lösen die gefährliche Situation durch listigen manipulativen Sprachgebrauch: Isolde verkündet laut, dass ihr all die Verdächtigungen am Hofe Leid täten, da Sie doch ausschließlich den Mann liebe, dem sie die erste Rosenblüte ihrer Jungfräulichkeit gegeben hätte.²⁰ Damit ist das Täuschungsspiel

¹⁶ Siehe dazu Wenzel (1988).

¹⁷ Tristan, V. 13218.

¹⁸ s. etwa Daniel, V. 1508–1519.

¹⁹ Tristan, V. 14602–14936.

²⁰ s. Tristan, V. 14755–14770.

perfekt, denn die Worte sind wahr (Isolde liebt nur Tristan), haben für die heimlichen Mithörer aber eine ganz andere Bedeutung, da König Marke aus seiner Perspektive davon ausgehen muss, dass er der erste gewesen sei, der mit Isolde geschlafen hat.²¹

Noch dreister wirkt die Inszenierung, die sich Tristan und Isolde zurechtlegen (Isolde ist diejenige, die die *list* ersinnt)²², als Isolde in einem Gottesurteil per glühendem Eisen ihre Unschuld beweisen muss.²³ In dieser Szene verkleidet sich Tristan als Pilger, er bietet sich, Isolde vom Schiff ans Ufer tragen und fingiert dann einen Sturz, sodass Isolde auf ihn plumpst und damit mit Fug und Recht beim Gottesurteil schwören darf, sie hätte niemals einem Mann außer ihrem Gatten König Marke und dem besagten Pilger (also dem verkleideten Tristan) in dem Armen gelegen. Mit dieser Aussage besteht sie auch das Gottesurteil, da das glühende Eisen sie nicht verletzt. Der Erzähler kommentiert:

dâ wart al der werlt goffenbaeret
 und al der werlt bewaeret,
 dau der vil tugenthafte Krist
 wintschaffen also ein ermel ist:
 er füeget unde suochet an,
 dâ manz an in gesuochen kann,
 also er gefüege und also wol,
 als er von allem rehte sol.
 (Tristan, V. 15737–15744.)

Christus als das sprichwörtliche Fähnchen im Wind, das sich vom Menschen nach belieben instrumentalisieren lässt der Zusammenhang von List, Sprache und Gewalt könnte kaum provokanter dargestellt werden.

Geächtete Gewaltmittel: Eidbruch und Lüge

Auch im Bereich der Sprache gibt es Mittel, die zwar effektiv sind, aber im höfischen Kontext keinen Platz haben dürfen. Dies gilt vornehmlich für den Eidbruch und die Lüge. Über den Eidbruch heißt es im *Wigalois*:

²¹ Vorbereitet wird diese Szene durch den so genannten Brautunterschub, bei dem in der Hochzeitsnacht die jungfräuliche Dienerin Brangäne unbemerkt die Rolle Isoldes im Bett des Königs einnimmt. Tristan, V. 12596ff.

²² s. Tristan, V. 15554f.

²³ s. Tristan, V. 15473–15736.

swer deheinen eit zebrach,
 swâ man den immer mê gesach,
 der was ungenaeme,
 den liuten wider zaeme,
 als der tôtsieche man
 der von der werlte wirt getân.
 (Wigalois, V. 2148–2153.)

Das Wort, das Versprechen, die *sicherheit*, ist bindend, wer sich nicht daran hält, muss *an den êren ligen tôt*.²⁴ Dies ist umso bemerkenswerter, als sich die Textstelle auf einen Riesen bezieht, an den nicht automatisch dieselben Maßstäbe gelegt werden können, wie an einen höfischen Ritter. Der Erzähler fügt hinzu, eine solche Beständigkeit täte auch zu seiner Zeit Not.²⁵ Während der Eid- oder Treuebruch, vor allem in Form der Auflehnung gegen den Lehensherrn in der höfischen Literatur durchaus vorkommt, wenn auch meist mit Unterwerfung oder Tod geahndet, erscheint die Lüge als Tabuthema.

Ausgerechnet die Lüge, das sprachliche Mittel, das die gegenwärtigen Diskussionen über Sprachverwendung im Bereich von Macht und Gewalt am stärksten befeuert, ist literarisch kaum produktiv. Historisch betrachtet war der Gebrauch von *alternative facts* im Hauen und Stechen um Herrschaft, Macht und Reichtum im Mittelalter genauso an der Tagesordnung wie heute. Auffällig ist, dass im höfischen Roman nicht nur die Ritter und Herrscher nicht lügen, was vor dem Hintergrund der höfischen Ideale²⁶ wie *triuwe*, *staete* und *hohem muot* verständlich ist, sondern dass sogar die die unhöfischen Gegner an dieses Tabu nicht rühren. Das ist deshalb besonders, weil die Feinde der höfischen Idealität sonst mit jedem nur denkbaren Mittel diskreditiert werden: sie sind feige, roh, und grausam, bedienen sich unhöflicher Waffen (etwa Knüppel statt Schwerter), einige sind hässlich; manche sind Zauberer, Zwerge oder Riesen und damit schon vom Typus her gegen die höfische Idealität abgegrenzt. Als wirklich bedrohlich erweisen sich aber insbesondere die Gestalten, die dem Typus nach Ritter oder Herrscher sind, und dennoch nicht nach den höfischen Tugenden und Idealen handeln – Beispiele sind etwa Mabuz im *Lanzelet*²⁷ oder der Kahle im *Daniel*.²⁸ Und obwohl bei diesen Gegnern erzählerisch also fast jede Art der negativen Charakterisierung ausgeschöpft wird, findet man selbst bei diesen Figuren keinen Gebrauch der Lüge.

²⁴ s. Wigalois, V. 2157.

²⁵ s. Wigalois, V. 2158.

²⁶ vgl. Ehrismann (1995).

²⁷ s. *Lanzelet*, V. 3535ff.

²⁸ s. *Daniel*, V. 4356ff.

Warum aber qualifiziert man keine der Figuren, denen sonst alle hinterlistigen und teuflischen Eigenschaften zugeschrieben werden, nicht auch einmal als Lügner ab? Ein Gedanke wäre die Wirkung auf die Rezipienten: Wäre es langweilig oder verwirrend, ein paar hundert Verse später erfahren und verstehen zu müssen, dass eine der Figuren gelogen hatte, und man daher auch die eigene Wahrnehmung der Handlungsentwicklung revidieren muss?²⁹ Gewiss, ein solcher Mechanismus wäre erzählerisch komplex, aber Komplexität ist eigentlich nicht das Problem, vor dem die höfischen Dichter zurückschrecken. Oder wird die Lüge ausgespart, weil das europäische Rittertum trotz der Tatsache, dass Religion im Höfischen Roman wenn überhaupt nur am Rande thematisiert wird, das höfische Rittertum ein christliches Phänomen ist, und die Lüge den Ausschluss von der Erlösung bedeutet?³⁰ Wird die verbale Lüge damit zu einer so verachtenswerten Waffe, dass sie in der höfischen Welt keinen Platz haben darf? Vielleicht muss an dieser Stelle noch einmal das Gewaltpotential der Lüge als der bewusst eingesetzten Falschaussage, deren negative Konsequenzen entweder ausgeblendet, in Kauf genommen oder als Stärkung der eigenen (Macht-)Position als vorteilhaft kalkuliert werden. Einmal in den Raum der kollektiven Wahrnehmung hinein geäußert, steht eine Aussage selbstreferenziell im Raum und ist nicht wieder löslich; sie verschiebt gar die Beweislast auf die Wahrheit und kehrt so die göttliche Ordnung selbst um. Insofern könnte man die Lüge auch als das sprachliche Pendant zur *autotelischen Gewalt*³¹, wie sie Reemtsma für das Physische kategorisiert hat ansehen. Und diese Art der Gewalt hat zwar in der Heldenepik³², nicht aber im höfischen Roman ihren Platz, darauf hat Schulz bereits hingewiesen.³³

Gerade vor diesem Hintergrund ist es spannend, dass ein Protagonist des höfischen Romans doch lügt: Tristan. Bei Gottfried gibt es dafür zwei Belegstellen, die beide nach demselben Schema funktionieren. Als Tristan als vierzehnjähriges Kind entführt und dann allein im fremden Kurnewäle an Land ausgesetzt wird, begegnet er zunächst zwei frommen Pilgern³⁴ und dann einer königlichen Jagdgesellschaft.³⁵ Obwohl beide Gruppen vom Typus her als freundlich erkennbar sind, sagt Tristan über seine Identität in beiden Fällen die Unwahrheit. Dabei wird dem Rezipienten aber auch eine Innensicht in Tristans Gedanken gewährt. Gerade im Falle der Pilger, wägt er Zuneigung und Vorsicht gegeneinander ab. Einerseits

²⁹ Programmatisch ist das in Kriminal- oder Detektivgeschichten.

³⁰ In der Offenbarung heißt es: „Draußen bleiben die Hunde und die Zauberer, die Unzüchtigen und die Mörder, die Götzendiener und jeder, der die Lüge liebt und tut.“ <https://www.bibleserver.com/EU/Offenbarung22> (Zugriff: 15.01.2020).

³¹ Vgl. Reemtsma (2008) sowie Schulz (2015: 73).

³² Siehe hierzu etwa Müller (1998).

³³ Vgl. Schulz (2015: 74f).

³⁴ s. Tristan, V. 2618ff.

³⁵ s. Tristan, V. 2757ff.

ist jede Figur in der Fremde eine potentielle Bedrohung für ihn als schutzloses Kind: *die mugen mich aber wol vâhen*³⁶, andererseits sind die Pilger als fromme Männer so ziemlich das Beste, worauf Tristan treffen kann: *diz mugen wol guote liute sîn, / ine darf kein angest vor in haben*³⁷. Den Pilgern gegenüber behauptet Tristan, er sei aus Kurnewâle und habe bei der Jagd seine Gruppe verloren. Den wenig später zufällig tatsächlich auftauchenden Jägern erklärt Tristan, er sein ein Kaufmannssohn aus Parmenîe. Diese Unwahrheiten unterscheiden sich in wesentlichen Punkten von den oben beschriebenen Merkmalen der Lüge: Tristan ist, obwohl er das zu diesem Zeitpunkt selber noch nicht weiß, von königlicher Abkunft. Die Zugehörigkeit zum Adel und zur adeligen Jagd ist also nicht grundsätzlich falsch. Zudem ist König Marke von Kurnewâle sein Onkel. Auch dies weiß er noch nicht, aber damit ist auch diese Aussage, er stamme aus dem Land nicht völlig ohne Bezug. Ähnlich verhält es sich mit den Bezügen zu Parmenîe und seiner Kindheit. Tristan sagt also unwissentlich doch auch etwas Wahres. Zudem schaden diese Unwahrheiten niemandem. Tristan lügt einzig allein um sich, das landfremde Kind in Sicherheit zu bringen. Im Falle der Pilger bleibt das ohne weitere Bedeutung, im Falle König Markes gelangt Tristan genau dorthin, wo er seiner Verwandtschaft nach auch hingehört.

Dennoch bleibt die betrügerische Rolle des Protagonisten einer der wichtigsten Unterschiede zwischen dem Tristanstoff und dem engst verwandten Artusroman. Die Liebe zwischen Tristan und Isolde führt letztlich für Alle in den Untergang. Im Gegensatz dazu begeht der als Kind, besonders im Vergleich zu dem gebildeten und scharf kalkulierenden Tristan, wortwörtlich *tumbe* Parzival zunächst zwar schwere Fehler und Sünden, dies aber immer unreflektiert und aus Überzeugung. Seine direkte Ehrlichkeit und das wörtlich-Nehmen der ihm gegebenen Ratschläge setzt mehrfach harmlos gemeinte Sprache in unangemessene physische Gewalt um. Dennoch ist der Prozess für Parzival umkehrbar, im Lauf des Romans gelangt er zu mehr und mehr Idealität und ist damit letztlich zum neuen Gralskönig qualifiziert. Insofern könnten Tristans Lügen auch als sprachliche Markierungen der Unausweichlichkeit des tragischen Endes gedeutet werden.³⁸

³⁶ Tristan, V. 2657.

³⁷ Tristan, V. 2666f.

³⁸ Eine Betrachtung der sprachlichen Mittel in den Schilderungen der tragischen Liebe von Lanzelot und Ginover, die ebenfalls auf den Untergang Aller zusteuert, wäre unter diesem Aspekt lohnenswert.

Bibliografie

Primärtexte

- Die Bibel*. <https://www.bibleserver.com> (15.01.2020).
- Foucault Michel (1993): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Übersetzt von Walter Seifert. Berlin.
- von Straßburg Gottfried (1977): *Tristan*, hrsg. von Karl Marold. Unveränderter 4. Abdruck nach dem 3. mit einem auf Grund von F. Rankes Kollationen verbesserten Apparat besorgt von Werner Schröder. Berlin/New York.
- Der Stricker: Daniel von dem Blühenden Tal*, hg. von Michael Resler, Tübingen 1995 (= ATB 92).
- Reemtsma Philipp (2008): *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*. Hamburg.
- Searle John R. (2003): *Sprechakte: Ein sprachphilosophischer Essay*, übersetzt von R. Wiggershaus. Frankfurt.
- von Zatzikhoven Ulrich (1997): *Lanzelet*, hg. von Wolfgang Spiewok, mittelhochdeutsch / neuhochdeutsch. Greifswald (= Wodan; 71).
- von der Vogelweide Walther (1998): *Werke*. Gesamtausgabe, Band 1: Spruchlyrik, Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch, herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Günther Schweikle. Stuttgart (= RUB 819).
- von Grafenberg Wirnt (2005): *Wigalois*, Text der Ausgabe von J.M.N. Kapteyn, übersetzt, erläutert und mit einem Nachwort versehen von Sabine Seelbach und Ulrich Seelbach. Berlin/New York.
- von Eschenbach Wolfram (1977): *Parzival*, Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann, Übersetzung von Peter Knecht, Einführung zum Text von Bernd Schiroke. Berlin/New York.

Forschungsliteratur

- Braun Manuel (2006): *Violentia und Potestas. Mediävistische Gewaltforschung im interdisziplinären Feld*. In: PBB Band 127, Heft 3, S. 436–458.
- Brunner Horst (2019): *Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters im Überblick*. Stuttgart.
- Dicke Gerd (1998): *Gouch Gandin. Bemerkungen zur Intertextualität der Episode ‚Rotte und Harfe‘ im ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg*. In: ZfdA 127 (1998), S. 121–148.
- Ehrismann Otfried (1995): *Ehre und Mut, Äventiure und Minne: höfische Wortgeschichten aus dem Mittelalter*. München.
- Han Byung Chul (2005): *Was ist Macht?* Stuttgart.
- Mertens Volker (1998): *Der Deutsche Artusroman*. Stuttgart.
- Müller Jan Dirk (1998): *Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes*. Tübingen.
- Schulz Armin (2015): *Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive*. Berlin.
- Wenzel Horst (1988): Öffentlichkeit und Heimlichkeit in Gottfrieds <Tristan>. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie, 107. Band, Heft 3, 335–361.

Hilfsmittel

- Duden Online: <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Gewalt> (14.01.2020).
- Lexen Mathias: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=Lexen&mode=Vernetzung&lemid=LG03914#XLG03914 (14.01.2020)